

Arbeitsgespräch zur historischen Lexikographie

Marienburg bei Bullay

27.-29. April 2018

Christoph Hössel, Universität Zürich

Die Schreibungen *o* und *uo* für urgerm. **au* und **ō* in den Heliandfragmenten L und P

„Diese Schreibungen haben in der Heliand-Philologie die unterschiedlichsten Erklärungen hervorgerufen, die von einfachen Schreibfehlern über fränkische Graphien (hier wäre noch zu differenzieren: Stammen diese fränkischen Graphien von einem altsächsischen oder von einem althochdeutschen Schreiber?) bis hin zu einem begrenzten Vordringen der fränkischen Diphthongierung in altsächsisches Gebiet – vielleicht eine sprachliche Mode innerhalb des sächsischen Adels – reichen.“

Wolfgang Beck, *Glossierung im Leipziger Heliand-Fragment* (2016)¹

Annahme fränkischer Graphien: Erik Rooth

„Die Übereinstimmung von VC einerseits und PC andererseits ist ein so starkes Indiz, daß wir an der Richtigkeit des Ansatzes: Archetypus *uo* nicht zu zweifeln brauchen. Die Sprechform des Schreibers von M steht auch fest: *ō*. Woher stammen denn die *ō* in C und *uo* in M? Die letzteren erklären sich wohl am besten als Relikte aus der Vorlage, die M in diesem Punkt radikal ändert.“

Erik Rooth, *Heliandsprache* (1956)²

„Die Schreibung *uo* war modisch und kann schon im Archetypus hyperkorrekt sein.“

Erik Rooth, *Heliandsprache* (1956)³

„Selbst hatte ich (1934, 300) die Heliandsprache ausdrücklich als eine in ihrem äusseren Sprachgewand, in ihrer Orthographie dem Fränkischen angepasste Literatursprache bezeichnet, und zwar hauptsächlich in bezug auf die Diphthonge *uo*, *ie* (< germ. *ō* und *ē*²), die aus der Entstehungsgeschichte des Heliand erklärbar seien. Sie vertreten nach meiner

¹ Wolfgang Beck: Zur Glossierung im Leipziger Heliand-Fragment. In: Sergio Neri, Roland Schuhmann, Susanne Zeilfelder (Hrsg.): „dat ih dir it nu bi huldi gibu“. Linguistische, germanistische und indogermanistische Studien Rosemarie Lühr gewidmet. Wiesbaden, 2016. S. 57 f.

² Erik Rooth: Über die Heliandsprache. In: Jürgen Eichhoff, Irmengard Rauch (Hrsg.): Der Heliand. Darmstadt, 1973. S. 211 (Ursprünglich in: Fragen und Forschungen im Bereich und Umkreis der Germanischen Philologie. Festgabe für Theodor Frings zum 70. Geburtstag. Berlin, 1956. S. 40-79)

³ Ebd. S. 210

Auffassung das ‚kaiserliche‘ Altsächsisch gegenüber dem ‚volkhafte‘ Altsächsisch vor allem des Namenbestandes.“

Erik Rooth, *Saxonica* (1949)⁴

„Das sowohl in den Eigennamen als den literarischen Denkmälern ausserhalb des Heliand recht sparsame *uo* verbietet, die Entwicklung $\bar{o} > uo > \bar{o}$ anzunehmen. Die Schreibung *uo* steht im As. zu allen Zeiten und überall unter dem Verdacht, hochdeutsch zu sein. [...] Nur der Psalmenkommentar hat fast durchgängig *uo*, was wenig beweist, da wir von der Überlieferung nichts wissen.“

Erik Rooth, *Saxonica* (1949)⁵

Annahme einer dialektalen sächsischen Aussprache: Frank Jostes, Agathe Lasch, Gerhard Cordes (Nordthüringisch, Elbstfälisch)

Gerhard Cordes fasst Rooths Sicht zusammen:

„Zum sächs. Lautsystem gehören überall da, wo die *k* usw. nicht verschoben sind, auch \hat{o} und \hat{e} , das gilt für das gesamte nd. Sprachgebiet, also auch für das elbstfäl., und wenn hier später die *u*- und *i*-Schreibungen besonders charakteristisch werden, so bedeutet das nur ein stärkeres Durchdringen der md. Orthographie, aber keine Diphthongierung der alten Monophthonge. *uo* und *ie* lassen sich also nicht zur Heimatbestimmung der Heliand-Sprache verwenden, sondern sind ‚Tarnung‘ durch fränk. Orthographie. Dieser fränk. Einfluß ist am stärksten in der Karolingerzeit, er wird in der ottonischen Periode noch einmal zurückgedrängt, das ‚Echtsächs.‘ erhält eine ‚kurze Galgenfrist‘ und verfällt seit dem späteren 11. Jh. zunehmend der ‚Verdeutschung‘, die es dann zum Mnd. umwandelt.“

Gerhard Cordes, *Frage der altsächsischen Mundarten* (1956)⁶

Dazu Cordes weiter:

„Aber ich habe bei seinen Schlußfolgerungen ein leises Unbehagen nicht unterdrücken können. Es mag sein, daß die frühere Forschung zu schnell vom Buchstaben auf den gesprochenen Laut geschlossen hat, aber das ist schließlich überall geschehen, und wir sind nun einmal in der Sprachgeschichte auf die Buchstaben angewiesen.“

Gerhard Cordes, *Frage der altsächsischen Mundarten* (1956)⁷

⁴ Erik Rooth: *Saxonica*. Beiträge zur niedersächsischen Sprachgeschichte. Lund, 1949. S. 23

⁵ Ebd. S. 115

⁶ Gerhard Cordes: Zur Frage der altsächsischen Mundarten. In: Zeitschrift für Mundartforschung (ZMF). Herausgegeben von Walther Mitzka. XXIV. Jahrgang. Wiesbaden, 1956. S. 6

⁷ Ebd. S. 7

„Wir wissen bei dem Fehlen von thüring. Quellen des 8.-10. Jh. nicht, ob sie [d. h. die ahd. Diphthongierung, Anm. C. H.] bis hierher gekommen ist, die Namen zeigen seit dem 11. Jh. *o* und *ō*, im 12. dann auch *u* und *ū*, über das Endergebnis *ū* besteht jedenfalls so gut wie im Ost- und Rheinfränk. kein Zweifel; den Gegensatz gegen das nd. *ô* erkennt ja auch Rooth ausdrücklich an. Es muß also auch in Thüringen eine Entwicklung des alten *ô* eingetreten sein, die im 11. Jh. schon spürbar gewesen ist und mit der ahd. Diphthongierung im Zusammenhang steht, nur müssen wir auf Erkenntnis des genaueren phonetischen Vorgangs verzichten. Nicht anders steht es um die von *o* abweichenden Schreibungen im Elbstfäl. Selbst Rooth kann nicht bestreiten, daß die *ū*, *ie* usw. ein Charakteristikum der elbstfäl. Schreibe, besonders im südlichen Teil, sind. Es ist m. E. müßig zu streiten, ob sich damit eine diphthongische Aussprache verbunden hat; wichtig ist jedenfalls, daß die Schreibung der *ô* und *ê* durch verschiedenartige Zeichen das Elbstfäl. so gut wie das Thüring. charakterisiert, d. h. also, daß die Lautverschiebungsgrenze durch eine Erscheinung überschritten wurde, deren Zusammenhang mit der ahd. Diphthongierung höchst wahrscheinlich ist, und zwar in einer Zeit, die vor dem Übergang der elbstfäl. Ma. zum Thüring. liegt.“

Gerhard Cordes, *Frage der altsächsischen Mundarten* (1956)⁸

Cordes trennt dann *ô*₁ (< urgerm. **ō*) und *ô*₂ (< urgerm. **au*), sowie *ê*₁ (< urgerm. **ē*₁) und *ê*₂ (< urgerm. *ē*₂).

Lasch schreibt in der *Mittelniederdeutschen Grammatik*, § 160:

„Durch den dialekt gewährleistet ist *uo* (vgl. *ie* § 113f.) im brandenburgischen und Zerbstischen. Hier wird in der ganzen mnd. periode konsequent *u* geschrieben. Sonst kommen *u* im anfang auf dem ganzen gebiete vor, am stärksten elbstfälisch und nordnds., besonders ostelbisch. [...] In mnd. zeit wird *u* daher hier hauptsächlich archaisierende[]schreibung sein.“

Agathe Lasch, *Mnd. Grammatik* (1914)⁹

„Seelmann führt die *u* für *ô*^l auf geschlossene aussprache des lautes zurück. Andere sehen darin hd. orthographieeinflüsse, s. u. Doch hat Holthausens (Anz. f. d. a. 26, 31) und Francks (Anz. f. d. a. 25, 139, vgl. Z. f. d. a. 54, 6) ansicht, die diphthonge *uo*, *ie* hätten einst ein weiteres gebiet, auch einen teil des nd., umfasst, sehr vieles für sich. Für südostfälisches gut hält sie auch Jostes, Z. f. d. a. 40. *uo* konnte später monophthongiert werden > *ô* wie *eo* *ie* > *ê* § 111. Die *u* sind dann in mnd. zeit nur historisch-archaisierende schreibungen, wodurch sich die Magdeburger verhältnisse am besten erklären.“

Agathe Lasch, *Mnd. Grammatik* (1914)¹⁰

⁸ Ebd. S. 8 f.

⁹ Agathe Lasch: *Mittelniederdeutsche Grammatik*. 2. Auflage. Tübingen, 1974. S. 96

Jostes behauptet, dass Westfäl. \bar{o} anzusetzen sei, da in Werden „nur in seltenen Fällen uo , \acute{u} oder u “¹¹ auftrete.

„Die Anzahl der Momente, welche für die Entstehung des Heliand übereinstimmend nach dem Osten weisen, ist eine ganz erhebliche, während solche, die für den Westen sprechen, in Wirklichkeit gar nicht vorhanden sind.“

Frank Jostes, *Saxonica* (1896)¹²

Annahme einer sprachlichen Mode des sächsischen Adels: Walther Mitzka

„Die Entdeckung der Fragmente P und V führte dann zu der einmütigen Überzeugung, daß die Diphthonge ursprünglich sein müssen. Wrede stellte dies ZfdA 43 (1899), S. 342 endgültig fest: er weist sie dem Original der Dichtung zu, da sie in CPV vertreten sind. uo überwiegt weit das \bar{o} , das in unbestimmtem Ausmaß gleichfalls ursprünglich sein wird. Der Schreiber von C oder ein Vorgänger hat offenkundig solche \bar{o} in uo umgeschrieben, und dabei fälschlicherweise auch Kürzen, wie Sievers, Heliand 1878, S. XV feststellt.“

Walther Mitzka, 1950¹³

Des Weiteren ist seiner Ansicht nach die Sprache des Heliands eine künstliche Sprache des Adels beim sächsischen Thing, die sich durch gewisse fränkischen Aussprachemoden wie uo für \bar{o} auszeichnet.

Auswertung der Schreibungen in Heliand L und P

	L		P	
as. \acute{o} < urgerm. $*au$	o	4x	o	11x
	ó	5x		
as. \bar{o} < urgerm. $*\bar{o}$	uo	4x	uo	17x
	uó	1x		
	úo	4x		
	o, ó	5x (nur bei $s\bar{o}$)	o	9x (nur bei $s\bar{o}$)

¹⁰ Ebd. S. 97

¹¹ Franz Jostes: *Saxonica*. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur (ZfdA). Herausgegeben von Edward Schröder und Gustav Roethe. 40. Band. Berlin, 1896. S. 174

¹² Ebd., S. 177

¹³ Walther Mitzka: Die Sprache des Heliand und die altsächsische Stammesverfassung. In: Jürgen Eichhoff, Irmengard Rauch (Hrsg.): Der Heliand. Darmstadt, 1973. S. 134 (Ursprünglich in: Niederdeutsches Jahrbuch. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. 71/72, 1959. S. 32-39)

Zu den $\overset{v}{o}$ -Schreibungen aus Essen (Düsseldorf, Universitäts- und Landesbibliothek, Ms. B 80):

„Mit den obigen etwas rhapsodischen Ausführungen habe ich zeigen wollen: 1) dass das Zeichen $\overset{v}{o}$ auf hochdeutschem Boden aufgekommen ist, 2) dass es als Kanzleimode nach Norden ins nd. Gebiet vorstieß, 3) dass es im As. und Mnd. nicht als *uo* aufgelöst werden darf, 4) dass es nur als eine Variante des normal as. und mnd. *o* zu bewerten ist, 5) dass $\overset{v}{o}$ als fremde Kanzleimode durch das ebenfalls vom Süden eindringende $\overset{u}{o}$ ersetzt wurde.“

Erik Rooth, *Saxonica* (1949)¹⁴

„Außer in den anfangs erwähnten Texten erscheint das Zeichen $\overset{v}{o}$ im As. einige Male in den Gregoriusglossen, in den Werdener Prudentiusglossen und den Essener Evangeliarglossen (10.-11. Jh.), also recht sparsam. Es wird im 11. Jh. häufiger. [...] Zumeist hat $\overset{v}{o}$ in bedeutend grösserer Anzahl *o* neben sich, während *uo* nahezu verpöht ist. *Eine Variante von uo kann $\overset{v}{o}$ also nicht sein.*“

Erik Rooth, *Saxonica* (1949)¹⁵

„Wie im Altniederfränkischen und Späalthochdeutschen ist *-u* offenbar schon zu *-o* gesenkt [...] Die Schreibung ($\overset{v}{o}$) ist wohl Zeichen einer durch *-u* > *-o* bewirkten graphematischen Unsicherheit.“

Thomas Klein, *Studien zur Wechselbeziehung* (1977)¹⁶

„Im Prinzip bezeichnen demnach alle $\overset{v}{o}$ -Schreibungen die gleiche Unsicherheit in der Darstellung eines geschlossenen [*o*]- bzw. [$\overset{v}{o}$]-Lautes.“

Gerhard Cordes, *Frage der altsächsischen Mundarten* (1956)¹⁷

Mögliche Situation:

	Westfälisch (Werden, Essen)	Elbostfälisch, Thüringisch	Überarbeitung Heliand M	Afries.
urgerm. $*\bar{o}$	\bar{o} (oder $*uo > \bar{o}$)	$*uo?$ (> mnd. \bar{u})	\bar{o}	\bar{o}
urgerm. $*au$	\bar{o}	$*\bar{o}$ (> mnd. $\bar{o} > ou$)	\bar{o}	\bar{a}

– im Heliandarchetyp: *uo* entweder geschlossener Monophthong oder Diphthong *uo*

¹⁴ Erik Rooth: *Saxonica*. Beiträge zur niedersächsischen Sprachgeschichte. Lund, 1949. S. 133

¹⁵ Ebd. S. 131

¹⁶ Thomas Klein: *Studien zur Wechselbeziehung zwischen altsächsischem und althochdeutschem Schreibwesen und ihrer sprach- und kulturgeschichtlichen Bedeutung*. Göttingen, 1977. S. 541

¹⁷ Gerhard Cordes: *Zur Frage der altsächsischen Mundarten*. In: *Zeitschrift für Mundartforschung (ZMF)*. Herausgegeben von Walther Mitzka. XXIV. Jahrgang. Wiesbaden, 1956. S. 28

„Die Langvokale *e* und *o* werden (nach dem Vorbild von Ferdinand Holthausens *Altsächsischem Wörterbuch*) gemäß ihrer etymologischen Herkunft als \hat{E} (< germanisch /ai/) und \hat{E} (< germanisch /ē²/) sowie \hat{O} (< germanisch /au/) und \hat{O} (< germanisch /ō/ und in Fällen von Ersatzdehnung) wiedergegeben.“

Heinrich Tiefenbach: *Altsächsisches Handwörterbuch* (2010)¹⁸

Literatur

(Zum *Heliand*fragment L)

Beck, Wolfgang: Zur Glossierung im Leipziger Heliand-Fragment. In: Neri, Sergio; Schuhmann, Roland; Zeilfelder, Susanne (Hrsg.): „dat ih dir it nu bi huldi gibu“. Linguistische, germanistische und indogermanistische Studien Rosemarie Lühr gewidmet. Wiesbaden, 2016. S. 57-62

Price, Timothy Blaine: Luther's Heliand. Resurrection of the Old Saxon Epic in Leipzig. Berkeley Insights in Linguistics and Semiotics 80. New York, 2011

Rauch, Irmengard: The Newly Found Leipzig Heliand Fragment. In: Interdisciplinary Journal for Germanic Linguistics and Semiotic Analysis (IJGLSA). 11 (1). Berkeley, 2007. S. 1-17

Sahm, Heike: Neues Licht auf alte Fragen. Die Stellung des Leipziger Fragments in der Überlieferungsgeschichte des „Heliand“. In: Zeitschrift für deutsche Philologie (ZdPh). Herausgegeben von Werner Besch et. al. 126. Band. Berlin, 2007. S. 81-98

Schmid, Hans Ulrich: Ein neues 'Heliand'-Fragment aus der Universitätsbibliothek Leipzig. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur (ZfdA). Herausgegeben von Joachim Heinzle. Band 135. Stuttgart, 2006. S. 309-323

(Ins Englische übersetzt von Valentine A. Pakis:

Schmid, Hans Ulrich: A New *Heliand* Fragment from the Leipzig University Library. In: Perspectives on the Old Saxon *Heliand*. Introductory and Critical Essays, with an Edition of the Leipzig Fragment. Edited By Valentine A. Pakis. Morgantown, 2010. S. 281-304)

Schmid, Hans Ulrich: Nochmals zum Leipziger 'Heliand'-Fragment. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur (ZfdA). Herausgegeben von Joachim Heinzle. Band 136. Stuttgart, 2007. S. 376-378

¹⁸ Heinrich Tiefenbach: *Altsächsisches Handwörterbuch*. A Concise Old Saxon Dictionary. Berlin, New York, 2010. S. vii

Schuhmann, Roland: Eine Anmerkung zum Heliand, v. 5826. In: Historische Sprachforschung (HS). Herausgegeben von Alfred Bammesberger und Sabine Ziegler. Band 119. Göttingen, 2006. S. 292-294

Sipione, Concetta: Le glosse "impoetiche" del testimone lipsiense del *Heliand*. In: Linguistica e Filologia 29. Bergamo, 2009. S. 151-177

(Allgemein)

Bodarwé, Katrinette: Sanctimoniales litteratae. Schriftlichkeit und Bildung in den ottonischen Frauenkommunitäten Gandersheim, Essen und Quedlinburg. Münster, 2004

Cordes, Gerhard: Zur Frage der altsächsischen Mundarten. In: Zeitschrift für Mundartforschung (ZMF). Herausgegeben von Walther Mitzka. XXIV. Jahrgang. Wiesbaden, 1956. S. 1-51, 65-78

Cordes, Gerhard: Altniederdeutsches Elementarbuch. Wort- und Lautlehre. Mit einem Kapitel „Syntaktisches“ von Ferdinand Holthausen. Heidelberg, 1973

Faksimile und Kommentar zum Berliner 'Heliand'-Fragment (Fragm. P). Berlin, 2007 (Transkription, Übersetzung und Kommentar von Burkhard Taeger)

Gallée, Johan Hendrik: Altsächsische Grammatik. Register von Johannes Lochner. 3. Auflage mit Berichtigungen und Literaturnachträgen von Heinrich Tiefenbach. Tübingen, 1993

Heliand und Genesis. Herausgegeben von Otto Behagel. 10., überarbeitete Auflage von Berkhard Taeger. Tübingen, 1996

Hoffmann, Hartmut: Das Skriptorium von Essen in ottonischer und frühsalischer Zeit. In: Kunst im Zeitalter der Kaiserin Theophanu. Akten des Internationalen Colloquiums veranstaltet vom Schnütgen-Museum. Köln, 13.-15. Juni 1991. Herausgegeben von Anton von Euw und Peter Schreiner. Köln, 1993. S. 113-153

Holthausen, Ferdinand: Altsächsisches Elementarbuch. 2. Auflage. Heidelberg, 1921

Holthausen, Ferdinand: Altsächsisches Wörterbuch. 2. Auflage. Köln, Graz, 1967

Jahn, Robert: Die ältesten Sprach- und Literaturdenkmäler aus Werden und Essen. In: Beiträge zur Geschichte von Stadt und Stift Essen. 60. Heft. Essen, 1940. S. 9-142

Jostes, Franz: Saxonica. In: Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur (ZfdA). Herausgegeben von Edward Schröder und Gustav Roethe. 40. Band. Berlin, 1896. S. 129-192, bes. S. 160 ff.

Klein, Thomas: Studien zur Wechselbeziehung zwischen altsächsischem und althochdeutschem Schreibwesen und ihrer sprach- und kulturgeschichtlichen Bedeutung. Göttingen, 1977

- Krogh, Steffen: Die Stellung des Altsächsischen im Rahmen der germanischen Sprachen. Göttingen, 1996
- Lasch, Agathe: Mittelniederdeutsche Grammatik. 2. Auflage. Tübingen, 1974
- Lasch, Agathe: Vom Werden und Wesen des Mittelniederdeutschen. In: Agathe Lasch: Ausgewählte Schriften zur niederdeutschen Philologie. Herausgegeben von Robert Peters und Timothy Sodmann. Neumünster, 1979. S. 232-253 (Ursprünglich in: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung (NdJb). 51. Band. Neumünster, 1925/1926. S. 55-76)
- Mitzka, Walther: Die Sprache des Heliand und die altsächsische Stammesverfassung. In: Eichhoff, Jürgen; Rauch, Irmengard (Hrsg.): Der Heliand. Darmstadt, 1973. S. 132-143 (Ursprünglich in: Niederdeutsches Jahrbuch. Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. 71/72, 1959. S. 32-39)
- Rooth, Erik: Saxonica. Beiträge zur niedersächsischen Sprachgeschichte. Lund, 1949
- Rooth, Erik: Über die Heliandsprache. In: Eichhoff, Jürgen; Rauch, Irmengard (Hrsg.): Der Heliand. Darmstadt, 1973. S. 200-246 (Ursprünglich in: Fragen und Forschungen im Bereich und Umkreis der Germanischen Philologie. Festgabe für Theodor Frings zum 70. Geburtstag. Berlin, 1956. S. 40-79)
- Sehrt, Edward H.: Vollständiges Wörterbuch zum Heliand und zur altsächsischen Genesis. 2. Auflage. Göttingen, 1966
- Tiefenbach, Heinrich: Frühmittelalterliche Volkssprache im Frauenkloster Essen. In: Essen und die sächsischen Frauenstifte im Frühmittelalter. Herausgegeben von Jan Gerchow und Thomas Schilp. Essen, 2003
- Tiefenbach, Heinrich: Altsächsisches Handwörterbuch. A Concise Old Saxon Dictionary. Berlin, New York, 2010
- Wadstein, Elis: Kleinere altsächsische sprachdenkmäler. Norden, Leipzig, 1899